

= = Heimatecke = =

Kämpfe bei Warburg 1760.

Entnommen dem Kriegstagebuche des Leutnants Heinrich Urban, Clebe.

Eine Abschrift der Ereignisse in hiesiger Gegend befindet sich unter Akten Nr. 193 in der Bibliothek des Altertumsvereins Paderborn. (E. Lange, Beverungen.)

Der siebenjährige Krieg spielte sich zum Teil auf unsern heimatischen Fluren ab. Herzog Ferdinand von Braunschweig hatte seiner Armee im Winter 1759/60 in den Distrikten Paderborn, Osnabrück u. Hilleshaim, im Herzogtum Westfalen und im Hessischen Quartiere angewiesen. März 1760 hatte die Umgegend von Warburg folgende Belegung: 1. Bat., Stab und 2 Comp. lagen in Borgentreich; Großeneder, Lütgeneder, Rösbeck und Görbecke hatten 4 Comp., 1 Bat., Stab und 2 Comp. waren in Borgholz, in Erfelden die Grenadier-Comp., Bratel 2 Comp., Hestelle und Lagungen waren belegt mit 2 Comp., in Böhne stand die Artillerie, in Sissen und Dalhausen waren die königlichen und herrschaftlichen Pferde. Das Leib-Regiment lag in Dringenberg und Driburg. Das General-Quartier des Herzogs Ferdinand war in Paderborn. Die Sicherung gegen die Franzosen hatte S. L. v. Imhoff, der von Warburg bis Eschwege eine Absperrungslinie gezogen hatte. S. M. von Luckner lag in Amöneburg. Pionniers und der große Train standen bei Höxter.

Der größte Teil dieser Armee zog im Frühjahr 1760 in das Hessische, wurde jedoch vom Feinde zurückgedrängt und kam nach den Gefechten bei Corbach (9. und 10. Juli) und Arsendorf (16. Juli) Ende des Monats wieder in der Gegend von Warburg an.

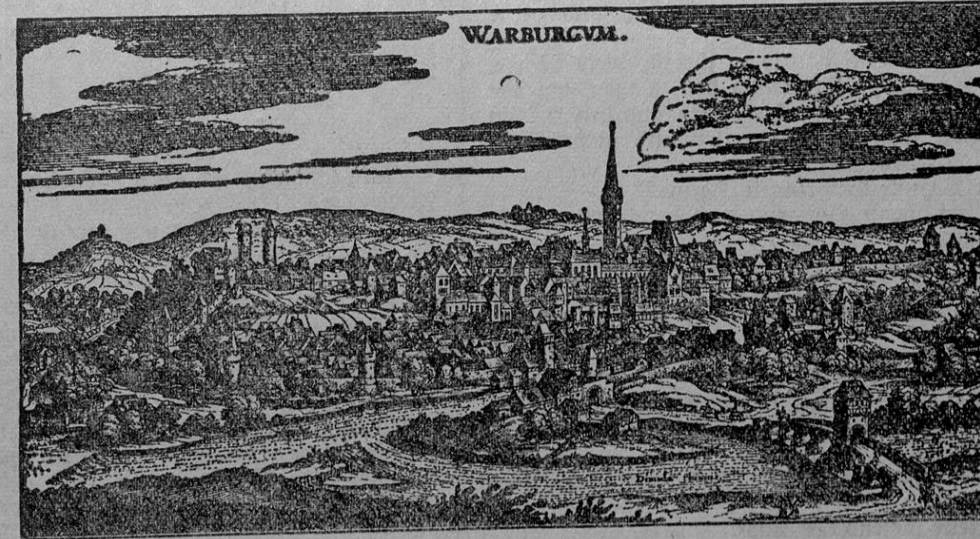
„30. Juli: „Die hessischen Jäger, Husaren und Bückeburger Carabiniers und Jäger stießen zu uns. Wir marschierten durch Görbecke und entdeckten ein feindliches Lager bei Warburg. Jenseits Görbecke marschierten wir hinter einander auf, es stieß das Sperrische Corps mit einigen englischen Cavallerie-Regt. zu uns. Wir marschierten darauf in 2 Treffen auf, und der Prinz (Karl v. Braunschweig) ging mit den leichten Truppen und der Legion Britannique voraus. Unser Corps bestand aus 22 Escadronen und 24 Bataillonen. An Generalen hatten wir S. L. von Sponcken, S. L. v. Jastrow und die S. M. von Bock, Drewes, Posen, Mansberg, Breitenbach und Schettler bei uns. Wir blieben hier den ganzen Tag, ohne Felle aufzuschlagen, liegen. Das feindliche Corps, welches unter dem Ritter de Musy bei Warburg campierte, wurde auf 26000 Mann geschätzt. Des Abends um 8 Uhr mußte die Cavallerie packen, die Artillerie anschießen, und es rückten Piquets auf den linken Flügel zur Bedeckung der Cavallerie. Wir blieben die ganze Nacht bei den Gewehren liegen.

31. Juli. Des Morgens um 5 Uhr kam unsere Große Armee an, welche von Cassel aufgebrochen war. Der S. L. v. Kielmaussegge war mit einem Corps bei Cassel stehen geblieben. Bei Hestelle waren Brücken von uns über die Weser geschlagen. Das Corps des Erbprinzen setzte sich um 7 Uhr morgens in Marsch in 2 Columnen und marschierte mit halben Divisionen. Alle Bagage und Packpferde mußten zurück bleiben. Wir ließen Görbecke rechts und Rösbeck links liegen. Die Legion mußte sich an dem Defenberg weiter machen, der von dem Feinde besetzt war. Die Große Armee

setzte sich auch wieder in Marsch und marschierte in verschiedenen Columnen gerade auf Warburg zu. Unser Corps ging hart am Kl. Sderweg, welches wir links liegen ließen, Sissen blieb uns rechts liegen. An Riepen marschierten wir nahe links vorbei und kamen auf die Anhöhe von Hohenweipel, woselbst wir Bataillons formierten. Der Feind hatte Hohenweipel besetzt, auf einige Kanonenschuß aber, die wir in das Dorf thaten, zog er sich heraus. Wir sahen darauf den Feind hinter Warburg auf einer Höhe stehen, die Anhöhe von Ossendorf, worauf eine alte Warte stand, links hatte. Wir machten erst Miene, dem Feind gerade auf den Leib zu gehen, und es wurde derselben von 2 6-pfundigen Kanonen von uns en Front comonirt. Wir setzten uns aber wieder rechts in Marsch, und der Feind canonirte uns auf dem Marsche. Wir sahen, wie der Feind sich links zog, um sich weiter von oben erwähnter Anhöhe von Ossendorf zu machen, die wir zu occupiren gedachten. Um 9,30 Uhr marschierte die Tete unserer Colonne schon durch Ossendorf; sowie die Bat. durch (waren,) mußten sich solche formieren und auf die Anhöhe, und den Feind, der solche eher besetzen konnte canoniren. Der Feind canonirte unsere Truppen von einer nahe an dieser Anhöhe gelegenen Anhöhe sehr und fügte uns vielen Schaden zu. Die Engl. Or Bat. machten die erste Attaque, weil der Feind aber zu stark war, so wurden solche repoussirt. Es setzten sich die Bat. aber am Fuße des Berges, und so wie mehrere Rgtr. durch das Dorf kamen, mußten sich solche, sowie sie aus dem Defilee, eines nach dem andern formiren und die Anhöhe zu gewinnen suchen. Es kam zu einem sehr lebhaftem Feuer, weil der Feind alle Mühe sich gab, die Anhöhe zu behaupten, und eine Brigade nach der andern vorrückten ließ. Die Bravour unserer Truppen aber, die sich in einem so anhaltenden kleinem Feuer zeigte, wirkte, daß die Feinde zu weichen anfangen, und dieses schon, als unser Bat. v. Stammer als das letzte Bat. der Colonne sich aufschwenkte, und war der Feind schon im Weichen als solches das Defilee bei Ossendorf passiert war. Die Cavallerie setzte dem sich zurückziehenden Feinde nach 2 Schweizer Rgtr. Lochmann u. Pienta, welche die feindliche Arrière Garde machten, wurden fast ganz ruiniert, weil ungeachtet der guten Contenance dieser Rgtr. die engl. Cavallerie dennoch in selbigen zum Einbruch kam und viel niederhaute und gefangen machte. Der Brigadier Lochmann wurde selbst gefangen. Wenige von dem Feind ertranken in der Diemel an einigen Orten, wo solche tief war, denn sie war an den meisten Stellen so niedrig, daß der Feind mit Bequemlichkeit zu Fuß durchwaten konnte. Weiter wie bis an die Diemel wurde der Feind von uns nicht verfolgt. Da aber unsere schwere Artillerie so geschwinde nicht mitkommen konnte, nun ankam, es wurde selbige aufgeföhren und der Feind noch damit gewaltig canonirt. Jenseits der Diemel setzte sich der Feind auf einer Anhöhe fest und fing an, unsere Kanonade auf ihn zu beantworten. (Fortsetzung folgt.)

Warburger Warte

Beilage
zum
Warburger
Kreisblatt
Erscheint
zweimal
wöchentlich
Druck u. Verlag
des
Warburger
Kreisblattes



Beeignete
Beiträge
willkommen.
Nachdruck
der
Originalbeiträge
verboten.
Schriftleiter:
Paul Quide
Warburg.

Nr. 22

16 März 1929

4. Jahrgang

König Olafs Lied

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN
RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA

(31. Fortsetzung.)

Wann nee er oen Jagungsboten stehen und zog seinen Sonntagsanzug an. „Mutter Roland'n!“ rief er der alten Frau, die eben die Lektüre beendet hatte, zu: „Heut is Feierabend. Heut is mir wie Sonntag. Ich muß ins Dorf gehen un en Schnaps trinken.“

Mutter Roland wehrte ihm nicht, sagte ihm nicht, daß er das auch hier tun könne, denn sie wußte, daß es dem guten „zwieser“ gelungen, Mutter Roland'n. Er kann wieder sing. Da staunt nu unsere gute Mutter Roland'n.“

Eine Weile stand die alte Frau ganz fassungslos, dann riß sie ihm das Zeitungsblatt aus der Hand und trippelte ins Haus, die Brille zu suchen.

Und während das gute Mütterchen drinnen mit feuchten Augen las, ging Hanus zu Otto und erzählte ihm alles. Hanus nicht auf den bewußten Schnaps ankam, sondern, daß er ein wenig... prohen wollte.

Gravitätlich marschierte Hanus ins Dorf. Verwunderte Blicke trafen den Schäfer. Was sieht den heute an? Im Sonntagsstaat mitten in der Woche? So fragten sich die Heidebauern.

Hanus schritt ins Wirtshaus. Nur wenige Gäste saßen am großen runden Tisch. Er grüßte gemessen und nahm Platz. Würdevoll bestellte er einen Schnaps. Diesmal begnügte er sich nicht mit dem billigen Korn, sondern bestellte einen starken Likör.

Das fiel auf. Einer fragte ihn, ob er das große Los gewonnen habe. Hanus verneinte, ließ sich aber erweichen, die große Neugier zum Besten zu geben.

Eine Oper! Sie wußten alle nicht recht, was das war. Aber es mußte schon was ganz Großartiges sein. Und der Kantor hatte son Dings gemacht, und der Herr Heyden hatte die Hauptrolle gesungen! Dunnerkiel, das war schon ne Sache!

Voll Bewunderung saßen sie auf den Schäfcr, der ihnen das Zeitungsblatt zu lesen gab und ihre Bewunderung stolz hinnahm.

Ein junger Postbeamter trat ein und schritt auf Hanus zu. „Ich hab ne Depesche für Euch! Willst du sie mitnehmen. Hanus?“ fragte er.

Hanus rekte vor Staunen und Stolz den Kopf noch höher. „Gib her! Ich nehm's mit.“

Lange hielt er das Telegramm in den Händen, es zuckte ihm in allen Fingern, es zu öffnen. Aber nein, das ging doch nicht, da stand: „Frau Anna Roland.“

Das war für die Frau. Hanus zahlte und schlenderte heimwärts. Mutter Roland sah ihn zurückkehren.

„Was gibt's denn, Hanus?“ „Ich bringe man en Telegramm, Mutter Roland'n.“

Er pflanzte sich dicht neben sie, als sie es öffnete, und sah ihr über die Schulter.

Gemeinsam buchstabierten sie: „Ankomme heute nachmittags 4 Uhr mit Braut. Sendet Wagen zur Station. Euer überglücklicher Heyden.“

Erstaunt sahen sich die beiden an. „Mit de Braut!“ sagte Hanus und sah die Frau verdattert an. „Er bringt sich man ne Braut aus Berlin mit. Nee, nee, dat is doch nich zu denken!“

Mutter Roland fühlte einen leisen Schmerz. Stand nun der Abschied von Heyden und seinem Kinde bevor? Schwer wurde ihr das Herz.

Hanus fuhr mit Klein-Elschen, die den Papa mit abholen wollte, nach Uelzen. Schon eine halbe Stunde vor Ankunft des Zuges waren sie da.

Elschen war vor Unruhe nicht mehr zu halten. Unaufhörlich schwahte sie auf den guten Hanus ein, ihr Plappermäulchen ging wie eine Mühle.

Endlich fuhr der Zug ein. Hanus stand mit Elschen auf dem Bahnsteig. Sie sahen wie Heyden, Rosen, eine junge Dame und der kleine Sohn ankamen.

Elschen stürzte mit einem Jubelschrei auf den Papa zu, der es hochhob und küßte.

Dann lagte er zärtlich zu Millly: „Unser Kind!“ Sie erwiderte seinen innigen Blick und küßte das Kind.

Klein-Elschen war einen Augenblick überrascht, dann musterte sie mit ihren hellen Kinderäugen die fremde Lame. „Papa, hast du mir eine neue Mama mitgebracht?“

Heyden nickte lächelnd, und Millly traten Tränen der Freude in die Augen.

Elschen schlang die Arme um Milllys Hals. „Du gefällst mir.“ sagte das Kind, „dich will ich aber lieb haben.“

Das kleine süße Wesen ahnte nicht, welch tiefes Entzücken keine guten Worte dem jungen Weibe bereiteten. Dann stellte Heyden seiner Braut den getreuen Hanus vor, der ganz verlegen da stand.

Der Alte stoffierte ein paar Worte, während ihm Millly die Hand drückte.

Dann verließ die Gesellschaft den Bahnhof.
„Willst du mich diesen einfachen Gefährt anvertrauen? Ich hätte auch einen anderen Wagen bestellen können, aber er ist mir lieb und wert und stark genug, daß er unsere Liebe tragen kann.“
„Du!“ sagte sie zärtlich. „Ich will nur dich und deine Liebe. Alles andere ist klein daneben.“
Mit einem zärtlichen Blick dankte er ihr für diese Worte, dann hob er sie mit starken Armen in den Wagen, gab ihr Klein-Elschen auf den Schoß, brachte Rosen und den kleinen Sohn auf dem Bock neben Hanus unter und nahm dann neben der geliebten Frau Platz.
„Wird uns der Braune fortbringen, Hanus?“
„Der schafft's, un wenn Sie noch ne Braut mitgebracht hätten, Herr Heyden!“
Alle lachten ob der drolligen Antwort. Dann zog der Braune an und brachte sie sicher nach dem Rolandshof, wo sie von Mutter Roland herzlich empfangen wurden.

Am Abend, als Willmar mit seiner Braut und Mutter Roland in dem behaglichen Zimmer saß, fragte die alte Heyden?
„Un nu werden Sie uns wohl bald verlassen, Herr Heyden?“
Willmar schüttelte lachend den Kopf.
„Nein, Mutterchen, Ihren Jungen verlieren Sie nicht. Jetzt werde ich mit meiner Braut bis zur Hochzeit auf dem Rolandshof bleiben, und dann fahren wir in die Welt. Wir wollen sie einmal mit glücklichen Augen ansehen. Klein-Elschen aber behalten Sie hier. Und dann, Mutter Roland.

Gerissene Bindung.

Skizze von Emil Rath.

Gisela schmollte mit dem Wettergott wie mit dem größten Teil ihrer Umgebung. Mit unbeschreiblicher Zähigkeit hatte sie sich von einem knurrenden Chef einen Winterurlaub erkämpft, und nun saß man in den bayerischen Bergen, wachte und hügelte die Schneebretter fast täglich aufs neue und kam doch nicht dazu, eine richtige Bergfahrt zu tun. Unbarmherziges Schneegestöber wirbelte seit drei Tagen um das nicht gerade billige, aber behagliche Vergasthaus. Man wäre vor Langeweile gestorben, wenn nicht der lustige Herr Schwarzfuß die ganze Gesellschaft mit seinen unerschöpflichen Scherzreden aufheiterte hätte. Das war ein Mann, der in die Welt paßte: schlank, mit braunen blühenden Augen, einem zierlichen Menjou-Bärtchen. Wenn er von seinen Schifahrten erzählte, ging einem das Herz auf. Nur so beiläufig hatte er bemerkt, daß er Proturist einer großen Firma sei und bequem von seiner Umfahrsprovision lebe. Das Gehalt lege er „auf die hohe Kante“.

Gisela Gehring empfand es mit Genugtuung, daß er ihr vor den anderen Damen der Gesellschaft einen gewissen Vorzug gab und sich bei Tisch mit einer Selbstverständlichkeit an ihre Seite setzte, die ernste Absichten vermuten ließ. Manchmal aber war es Gisela unbehaglich, wenn sie über Suppe oder Fisch die dunklen Augen hob und just dem Blick Vertus begegnete. Sie zog im stillen Vergleiche mit Schwarzfuß und war innerlich von einer ihr sonst fremden Unsicherheit. Sie fühlte mit echt weiblichem Instinkt, daß auch Vertus ihre Nähe suchte, ohne aufdringlich zu sein. Dazu strömte seine ganze Art zu reden, sich zu geben, eine wohlthuende Ruhe aus, die Geborgenheit um sie zu breiten schien.

Schwarzfuß stürmte mit quackilbriger Beweglichkeit in die Diele: „Es schneit nicht mehr, meine Herrschaften. Sechs Zentimeter Neuschnee! Ich denke, gleich nach dem Mittagessen brechen wir auf.“

Wie dankbar ihm Gisela für diese Nachricht war! Endlich kam der große Augenblick: hinaus in die Vergewelt! Es packte sie wie Fieber, als sie die Bretter unter den Füßen hatte. Gleich einer Schar aufgeschreckter geschwätziger Vögel glitt die Gesellschaft dahin. Schwarzfuß hielt sich an Giselas Seite. Plötzlich bemerkte er unbehaglich: „Das tut nicht gut — wir sind gerade dreizehn!“

„So kehren Sie doch um!“ bemerkte sie spöttisch. Er sah sich auf die Lippen, schwieg, doch nicht lange. Dann schrie er es nur so von Telemarks und Stemmischwungen an

dann werden Wochen kommen, da wir nicht hier sind, aber wir kommen gern und oft. Der Friede und die Stille des Rolandschhofes hat es mir angetan. Die Hälfte des Jahres werden wir wohl immer hier Gäste sein. Nicht wahr, Willst du? Hier können wir uns und unserm Glücke leben.“
Die junge Frau nickte mit strahlenden Augen.
„Und wenn wir einmal alt geworden sind, Mutter Roland, dann wird der Hof unsere ständige Heimat sein. Ich habe den Segen der Stille gespürt, und ich weiß, daß es meiner Braut nicht anders gehen wird.“

Dankbar und erleichtert sah ihn die alte Frau an.
Die Liebenden schritten in der Dämmerung über die Heide. Willst schmiegte sich an den Geliebten. In ihr war seliger Friede, und tiefe Freude erfüllte sie.
Als sie an den Hügel mit der alten Kiefer kamen, stiegen sie hinauf. Heyden zog Willst dicht an sich und sagte: „Hier habe ich oft gelesen und gesungen, und alle Sehnsucht, die ich in mir trug, war in meinen Liedern. Nie hat mich die Sehnsucht verlassen. Schon wollte ich sie niederzwingen, weil ich nicht glaubte, daß ich noch einmal die Liebe, die ich suchte, finden könnte. Und du hast sie mir gegeben. Wie soll ich dir danken, Liebste?“

Sie lauschte auf den Klang seiner Stimme, die sie wie eine Liebesflut umschmeichelte. Dichter schmiegte sie sich an ihn.
„Hier habe ich zum ersten Male gefühlt, was Heimat ist, habe gespürt, daß wir mit der Erde verwurzelt sein müssen, wenn wir ganze, starke Menschen sein wollen. Meine Heimat, du wirst sie lieben lernen.“
„Ja!“ sagte sie stark und sah ihn mit leuchtenden Augen an. „Ich liebe sie, weil du sie liebst. Der Weg, den du gehst, ist mein Weg. Du bist meine Heimat. Und sollst sie bleiben, immer und ewig.“

Giselas Ohr, und sie kam sich ganz klein vor, wie es sich nur ein Stützen geizt. Bald ging es bergauf; Schwarzfuß wurde auffallend still, und Gisela wunderte sich über die Kraftanstrengungen, die er machte, mit ihr gleiches Tempo zu halten. Fünfundzwanzig Schritte vor sich sah sie Vertus dahin gleiten. Frei und leicht war jede seiner Bewegungen, als hätte er sein Leben nur Skizzen unter den Füßen gehabt.
Ein kleiner Hang kam in Sicht. „Jetzt passen Sie mal auf, Fräulein Gehring, wie ein gefährlicher Stützen wendet!“
Hoppla! Quer lauschte er über Giselas linkes Brett — es sagte „knacks!“ — die Bindung war gerissen! Gisela kämpfte mit den Tränen. Die ganze Fahrt war ihr verdorben. Hilflos stand Schwarzfuß dabei und murmelte nichts sagende Entschuldigungen.

Vertus wandte sich um — nach wenigen Augenblicken stand er neben Gisela. „Bindung gerissen? Das ist böse. Vielleicht kann ich sie flicken.“ Sie blickte ihn dankbar an, indes sich Schwarzfuß leise davon schob. Vertus hatte sich auf ein Knie niedergelassen, besah den Schaden, schüttelte den Kopf. „Da ist nichts zu machen.“ — Sie senkte den Kopf.
„Und ich hatte mich sooo gefreut.“

Er überlegte. „Wissen Sie was, Fräulein Gehring? Hier in der Nähe ist eine Touristenhütte. Fünfehn, zwanzig Minuten zu Fuß. Da ist Werkzeug zum Ausbessern. Sie sollen nicht um Ihre erste Bergfahrt kommen.“

Sie lächelte wieder. „Wissen Sie hier herum so gut Bescheid?“

„Jetzt bin ich das fünfte Jahr hier, da kennt man sich schon aus. Nur voriges Jahr habe ich pausiert — da war ich auf der Perenn.“

Sie bekam Hochachtung. Perenn — das erinnerte so an Scylla und Charybdis.

Der Eingang zur Hütte lag verschneit. Sie war nicht gar geräumig; ein kleiner Kamin, daneben ein Stapel Buchenheide. Durch das vereiste Fenster fiel spärliches Licht. Vertus spaltete Holz, zündete ein Feuer an, schob Gisela den Holzschmel zurecht. Wohlige Wärme strahlte von den Buchenheiden aus. Indessen machte er sich an die Arbeit, schnitt, hämmerte, prüfte.

Sie beobachtete ihn heimlich. Er hatte die Mütze abgelegt, in seinem dunkelblonden Haar verfang sich der rote Widerschein des Feuers und warf scharf umrissenes Profil an die hell getünchte Wand.

Plötzlich wurde es in der Hütte finster. Vertus sah erstaunt auf, öffnete die Tür — Schnee stob herein. Er sah sie an: „Schöne Besucherin! Es schneit, was vom Himmel herunter will.“

„Können wir nicht zu Tal?“ fragte sie mit leiser Angst. Er zuckte die Achseln. „Vielleicht dauert es nicht lange. Aber bei solchem Wetter wäre ein Abstieg Selbstmord. Man sieht ja nicht drei Schritte weit.“

Dann hielt er prüfend die ausgebefferte Bindung armweit vor sich hin: „So, Fräulein Gehring, alles in Ordnung.“ Sie gab ihm mit leisem Dank die Hand. Schweigend saßen sie einander gegenüber. Keiner wagte den anderen anzusehen, jeder ging seinen eigenen Gedanken nach. Nur ab und zu schob Vertus ein Buchstabe in die Luft, trat an das Fenster, schüttelte den Kopf, setzte sich wieder. Ihm wurde die Stille peinlich. Unvermittelt fragte er: „Fräulein Gisela, kennen Sie die Modelle um Claudia?“
Sie nickte. Und blöcklich bearrt sie, was er fauen wollte.

Das Inzerat.

Skizze von Elisabeth Höpfe-Wüllentweber-Berlin.

Strahlend kam Fritz Exler nach Hause und schwenkte ein Zeitungsblatt wie eine Fahne. „Du“, sagte er zu seiner Frau, „Du, lies doch mal — da, das Inzerat. Soll ich nicht einmal schreiben? Paßt es nicht genau auf mich?“ — Gisela schob das Blatt, daß er ihr dicht vor die Nase hielt, ein wenig zurück und überflog die Anzeige, die sich durch ein dickes Ausrufungszeichen vordrängte: „Geschäftsführer gesucht! — Alte Firma — ostdeutsche Stadt — vielseitige Kenntnisse — jung — begabt — strebsam — angesehene Dauerstellung.“
„Hm“, meinte sie dann, „es paßt wohl. Aber willst Du nach Breslau oder so? Von Berlin fort? Aus dieser Wohnung?“

„Ach was“, wachte er ab, „das ist doch Danzig oder Königsberg. Bedenke: Zoppot, Oliva oder Kranz — Wälder, Hügel, Office, wo sie am schönsten ist.“

Sofort war Gisela Feuer und Flamme. „O Du — uns eine Wohnung mit Garten, ja. Dann kann das Peterchen im Sand buddeln und draußen herum strolchen und ich ihn vom Küchenfenster aus beaufsichtigen. Du säst und pflanzt und zeigst ihm, wie alles wächst. Sonnabends ziehen wir an den Strand. Mit Zelt, nicht? Du — ob wir uns wohl mal ein Segelboot leisten können?“

„Mal sehen“, meinte Fritz lachend und strich ihr über die Wangen, die vor Freude blühten wie roter Mohr. „Erst wollen wir mal hinschreiben, nicht?“

Stich und ruhig leuchtete nun die schöne kleine Tischlampe über einem Haufen von Papieren, Zeugnissen, Photographien — und über einem braunen Schopf, der ganz zerwühlt war vor Eifer: Fritz entwarf sein Bewerbungsschreiben. Wie ein buntes Wilderbusch zog sein Leben an ihm vorbei.

„Du Fritz!“ Klang es plötzlich aus dem tiefen blauen Sessel vor ihm. „Das Zelt kannst Du ja dann hier im Sportgeschäft von Heintz Freund bestellen. Vergiß auch nicht: gleich eine kleine Schaufel und einen Holzseimer für Peter.“

Allmählich erst fand sich Fritz in ihren Lustschlössern zu recht. „Du Traumele!“ lachte er. „Bis jetzt sind wir weder in Zoppot noch sonstwo, wissen nicht einmal, ob es nicht Breslau oder Posenmudel ist. Und dann, ob ich die Stellung kriegen! Hier, sag mir lieber, welches Bild ich einschicken soll!“

Gisela war wieder in der Wirklichkeit. „Hier, das schöne Brustbild natürlich, wo Du so guadst... so ein bißchen hochmütig und so forschend.“

„Meinst Du?“ zweifelte Fritz und betrachtete sein Konterfei. „Meinst Du, daß sie mich daraufhin nehmen? So einen hochmütigen Kerl?“ Dabei stand ihm das Wohlgefallen an dem Bilde deutlich im lieben offenen Gesicht. Gisela weidete sich heimlich daran. Da sah er auf und las in ihren liebevoll lachenden Augen ihre Gedanken. „Na schön“, sagte er wie ein ertappter Schulbub, „nehmen wir dies.“

Das Bewerbungsschreiben ging ab — und alles war wieder wie vorher. Aufmerksam. Aber es konnte geschehen, daß eins von ihnen mitten in ein Gespräch oder in die gemeinsame Lektüre ihrer stillen Abende hinein so vor sich hinlachte: „Ob irgendwo in der Welt eine Wohnung wieder so viel Sonne hat wie unsere hier?“ Oder: „Ob es irgendwo anders eine solche Tabete gibt wie die in unserem Schlafzimmer? So

Da waren auch zwei in einsamer Hütte über Nacht allein geblieben, und der Mann hatte die ganze Nacht gewacht, das Herz voller Kameradschaft. Sie schaute ihm voll ins Gesicht: „Ich habe zu Ihnen das gleiche Vertrauen.“

Nun der Bann gebrochen, erzählten sie einander ihre Lebensgeschichte, und so kam es, daß sie Hand in Hand saßen und wußten, daß sie zueinander gehörten. Das Fenster wurde heller — das Schneegestöber hatte aufgehört, und zwei Menschen fuhren auf gleitenden Brettern jauchzend zu Tal.

In den sonst so lustigen Augen Schwarzfuß stand ein Kauern, als er fragte: „Das dauerte wohl lange mit der zerissenen Bindung?“

„Keine Spur!“ lachte Vertus. „Sie ist fürs Leben gefügt. Darf ich Ihnen meine Verlobte vorstellen? — Fräulein Gisela Gehring.“

Schwarzfuß verneigte sich steif und suchte nach neuen Stützen, denen er mit Telemark und Stemmischwung imponieren konnte...

herrlich grün mit dem Muster wie die verschwimmenden rosa Morgenvölkchen am Himmel? — Der Hilde meinte: „Ich habe ja immer gesagt, daß ich mit Dir auch auf den Mond ginge. Und ich täte es wirklich. Aber wenn es auf dem Mond auch Zentralheizung und Warmwasserversorgung gäbe, wäre es mir doch recht lieb.“

So bekam durch den möglicherweise bevorstehenden Abschied alles Heimische seinen besonderen Glanz und war so schön wie nie zuvor. Hilde ertappte sich zuweilen bei einem ganz schmerzlichen Abschiedsgefühl. Aber wenn dann das Büchlein jauchzte und strampelte und die Aermchen nach ihr ausstreckte, dann sagte sie erleichtert: „Singvögeln, Dich können wir ja mitnehmen, dem Himmel sei Dank! Und Du bist dort in der Fremde so wohnig wie hier.“

Inzwischen lief die Zeit weiter. Die Schneemänner fanden überall ein tränenreiches Ende. Fritz brachte seiner Frau die ersten Schneeglöckchen, die ihr fast mehr waren als Weihnachten. Auf den Partwegen fiel man in die ersten Wurmlochlöcher der Kinder.

Da kam ein Brief. Dick und schwer. Aus Posenmudel natürlich. „Wir danken Ihnen usw. — usw. — haben aber einen etwas älteren Herrn gewählt. 29 Jahre erschienen uns für diesen Posten doch zu jung.“

Sie guckten sich an — und lachten, lachten — saßen sich am und zogen durch ihr ganzes liebes kleines Nest, tranken mit den Augen die wundervolle Harmonie der Räume, der Farben, nickten der Turmuhr draußen zu, die mit rundem Vollmondgesicht zu ihnen herein schaute, und grüßten „ihre“ liebe Pappel, in deren höchster Spitze im Sommer immer „ihre“ Ansel ihr Abendlied gesungen hatte. „Zu jung!“ War es nicht herrlich, „zu jung“ zu sein? Was konnte man noch alles werden und schaffen!

„Und nun“, sagte der Mann schließlich, „nun wollen wir unseren Freunden ein kleines Fest geben, zur Feier dessen, daß wir hier bei ihnen bleiben!“ So geschah's.

„Wißt Ihr“, meinte Hans, der Malerfreund, als sie alles erzählt hatten, und passte eine dicke Rauchwolke aus dem tiefen blauen Sessel heraus. „Lebenskünstler seid Ihr! Könnt Euch die Erfindung patentieren lassen: Inzeratenräume! So kann man in Gedanken ja von allem Abschied nehmen, was anfängt langweilig zu werden, damit man es wieder neu lieben lernt. Man kann sich durch Inzerate eine neue Frau, einen neuen Mann suchen.“

„Bitte schön!“ lachten Fritz und Hilde. „Könnt Ihr machen. Wir haben's nicht mehr nötig!“

Zum Nachdenken.

Von Gerhard Kraak.

Ob wir kritisieren, sollten wir prüfen, ob die Kritik nicht auf uns selbst zutrifft. Manche Mißbilligung wurde dann vermieden.

Menschen, die viel reden, sind nicht immer ungefährlich, aber oft untüchtig. Sie verpuffen alle ihre Energie in Worten — und Selbstüberhebung und Verachtung sind Schrittmacher des Mißerfolges.